

2.7 Rassismus gegen Weiße – gibt es das?

Meltem Büyükmavi

Diskussionen über die in der Überschrift formulierte Frage gestalten sich in der Regel mühsam. Das liegt zum einen an den Kontexten, in denen die Frage aufgeworfen wird. Zum anderen ist der Wissensstand und die Vorstellungen darüber, was Rassismus ist und was in diesem System die Bezeichnung *weiß* meint, sehr unterschiedlich. Weit verbreitet ist die Fehlannahme, dass sich die Bezeichnung *weiß* auf ein visuelles Phänomen, also auf das äußere Erscheinungsbild einer Person oder Gruppe, bezieht bzw. sich darin erschöpft. Wie die folgenden Ausführungen zeigen, wurden und werden bei der Rassifizierung¹ von Menschen tatsächlich schon von Beginn an äußere Merkmale herangezogen. Rassismus ist jedoch ein Konstrukt, das Hierarchien schafft und Ungleichbehandlung legitimiert. Die Positionierung von Gruppen in diesem hierarchischen System kann daher je nach Kontext und Interessenslage variieren. In der Rassismusforschung wird der Begriff *weiß* daher nicht mit Bezug auf das äußere Erscheinungsbild von Individuen und/oder Gruppen, wie den Melaningehalt oder andere körperliche Merkmale gebraucht, auch wenn diese in Rassifizierungsprozessen nicht irrelevant sind, sondern dient als kritische Analysekategorie zur Benennung der dominanten, als Norm geltenden Positionierung innerhalb einer rassistisch strukturierten Gesellschaft.² Diese Markierung ist also eine Hilfskonstruktion zur Sichtbarmachung gesellschaftlicher Machtverhältnisse und soll idealerweise letztendlich dekonstruiert und abgeschafft werden.

1 Der Begriff Rassifizierung meint den Prozess und die Struktur der Kategorisierung, Stereotypisierung und implizite Hierarchisierung von Menschen.

2 Diese Positionierung ist verbunden mit Privilegien, Dominanzenerfahrungen und der Erfahrung als Maßstab zur Beurteilung nicht-weißer Menschen zu fungieren – dies in der Regel ohne selbst als *weiß* markiert zu werden. Es sei angemerkt, dass sich die Bezeichnung *weiß* im Rahmen europäischer, „wissenschaftlicher“ Rassetheorien der Kolonialzeit selbstreferentiell auf die zivilisatorisch fortschrittlichen, modernen, aufgeklärten, kulturell wie biologisch überlegenen *weißen* Europäer*innen in Abgrenzung zu einem kolonialen „Anderen“ bezog. Gegenwärtig ruft die Markierung der gesellschaftlich dominanten Position als *weiß* in Deutschland nicht selten Abwehr hervor, und wird bisweilen sogar mit Rassismus gleichgesetzt. Das hängt neben der Befürchtung, eigene Privilegien zu verlieren, sobald mit der Markierung *weiß* diese sichtbar werden, auch mit der Schwierigkeit der Thematisierung von Rassismus im deutschen Kontext zusammen, denn Rassismus gilt als mit Kriegsende 1945 als überwunden und gegenwärtig nur noch am „rechten Rand“ vorhanden. Daher erschüttert die Thematisierung von Rassismus das Selbstbild der deutschen Mehrheitsgesellschaft.

Zur Annäherung an das Thema wird im Folgenden beleuchtet, wer bzw. welche Akteure in welchem Kontext zu welchem Zweck bzw. mit welchem Effekt gegenwärtig von Rassismus gegen *Weiße* sprechen. Dabei fällt auf, dass der Hinweis, es gäbe „ja auch Rassismus gegen *Weiße*“, häufig geäußert wird, wenn tatsächliche institutionelle, diskursive und gewaltförmige rassistische Strukturen, Handlungen, Aussagen etc. thematisiert werden. Als Beleg für die Existenz von Rassismus gegen *Weiße* werden als Reaktion angeblich rassistische Aussagen und Handlungen vonseiten rassifizierter Menschen gegenüber *weißen* Menschen („umgekehrter Rassismus“) angeführt, wie unten aufgeführte Beispiele zeigen.

Dethematisierung von Rassismus

Kurz nach dem Tod des Schwarzen US-Bürgers George Floyd durch Polizeigewalt veröffentlichte André Neumann, Oberbürgermeister der thüringischen Stadt Altenburg, im Internet folgenden Tweet: „Die letzten Tage auf Twitter kann man sehr gut beobachten, wie Schwarze den Rassismus von *Weißen* gegenüber Schwarzen nutzen, um gegen *Weiße* rassistisch zu sein. Eine unnötige moralische Überhöhung. Schwarze sind keine besseren Menschen als *Weiße*. Wir sind alle gleich!“ Mit dieser Behauptung reduzierte Neumann Rassismus auf ein individuell-moralisches Phänomen losgelöst vom historischen und gesellschaftlichen Kontext, blendete die institutionelle und strukturelle Dimension von Rassismus aus und negierte die Unterschiedlichkeit der Lebenswirklichkeiten von Menschen, die auf individueller, struktureller und institutioneller Ebene Rassismus- und Ausschlusserfahrungen machen, und Menschen, die als fraglos dazugehörig wahrgenommen werden. Auch wenn er sich kurz darauf für den Tweet entschuldigte und sich selbst „für den dämlichsten und unpassendsten Tweet des Jahres 2020“ nominierte, spiegelt sein Tweet den Erfolg rechter Propaganda wider und steht exemplarisch für einen Reflex, den die Thematisierung von Rassismus bei nicht davon betroffenen Menschen häufig auslöst. Nicht die rassistische Tat selbst, sondern ihre Thematisierung wird skandalisiert.

Als Maisha-Maureen Auma auf die geringe Zahl Schwarzer und migrantischer Professor*innen in Deutschland hinwies, einräumend, dass sie als Schwarze Professorin selbstverständlich privilegiert sei, widersprachen

ihr Sprecher der AfD in Sachsen-Anhalt nicht nur vehement mit dem Argument, schon die Existenz einer Schwarzen Professorin zeige, dass es keinen Rassismus gäbe (nach dieser Logik würde, wie im verlinkten Solidaritätsaufruf treffend bemerkt, die Existenz einer Frau an der Hochschule die Thematisierung von ungleicher Teilhabe von Frauen verunmöglichen), sondern warfen Auma auch „plumpe[n] Rassismus gegen Weiße“ und „Lobbyarbeit für Einwanderer aus Afrika“ vor.³

Da sich das Argument „Rassismus gegen Weiße“ immer öfter beobachten lässt und durch rechte und rassistische Akteure, die es durch ständige Wiederholung aufrechterhalten, genutzt wird – vor allem, um Kritik an rassistischen Strukturen abzuwürgen –, wird im vorliegenden Text der Versuch unternommen, diese Einordnung zu klären.

Die deutsche Antirassismus-Trainerin Tupoka Ogette hat zu dem Thema ‚Rassismus gegen Weiße‘ und zu damit verbundenen Bezeichnungen, die im Zusammenhang mit *weißen* Menschen verwendet werden und als rassistisch reklamiert werden (in diesem Fall die Bezeichnung „Kartoffel“), eine hilfreiche Checkliste mit Leitfragen aufgestellt:

1. Gibt es eine historische Komponente? (Versklavung, Kolonialismus, Genozide etc.)
2. Gibt es eine strukturelle/institutionelle Ebene? (Finden wir diese Form der Beleidigung in Schulbüchern, Kinderbüchern, Filmen, im Gesundheitssystem, im Rechtssystem etc.?)
3. Gibt es eine Ideologie? (Gibt es eine Erzählung, die diese Abwertung zu legitimieren versucht?)
4. Wirkt es verinnerlicht? (Sind wir alle mit dieser Form der Beleidigung/Erzählung/Historie sozialisiert worden?)

Die folgenden Ausführungen werden sich in Teilen an diesen Leitfragen orientieren.

Historie und Ideologie des Rassismus⁴

Das mittlerweile wissenschaftlich widerlegte Konzept von „Menschenrassen“ als systematisierte Lehre hat seinen Ursprung in der europäischen Naturwissen-

schaft.⁵ Geboren wurde die pseudowissenschaftliche Rassenlehre und die damit verbundene Hierarchisierung vorgeblicher „Menschenrassen“ in Europa im Zeitalter der Aufklärung aus dem Dilemma heraus, koloniale Gewalt und Ausbeutung mit dem Gleichheitspostulat der Aufklärungsphilosophie, welche Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für ausnahmslos alle Menschen forderte, zu vereinbaren. Auch widersprachen die Kolonialpraktiken dem christlichen Gebot der Nächstenliebe. Die Rassenlehre erfüllte die Funktion, durch die Entmenschlichung und Abwertung von Menschen koloniale Verbrechen wie Enteignung, Verschleppung, Versklavung, Misshandlung bis hin zu Genoziden zu legitimieren. Den Kern dieser historisch gewachsenen Ideologie bildet die Vortäuschung einer natürlichen Überlegenheit der sogenannten *weißen Rasse* (*white supremacy*), die sich in zahlreichen (pseudowissenschaftlichen) Werken von Wissenschaftlern wie Samuel Thomas Soemmerring⁶ (1755–1830) und aufklärerischen Denkern wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) und Immanuel Kant (1724–1804) herauslesen lässt.⁷ Äußerliche Merkmale wie Hautpigmentierung, Größe, Gesichtszüge und/oder Haarstruktur wurden ebenso wie „kulturelle“ Merkmale wie Kleidung und Bräuche dabei herangezogen, um eine Minderwertigkeit von außereuropäischen, als nicht *weiß* kategorisierten Gemeinschaften in Hinblick auf Fähigkeiten, Eigenschaften und Wesensart im Vergleich zur *weißen Rasse* nachzuweisen. Die Kolonialisierung wurde vor diesem Hintergrund auch als eine Hilfestellung für die Kolonisierten auf dem Weg zu Entwicklung und Zivilisation verherrlicht, wie es sich in Rudyard Kiplings 1899 erschienenem Gedicht *The White Man's Burden* („Die Bürde des *weißen* Mannes“) widerspiegelt.

5 Erste Beschreibungen von angeblichen Menschenrassen stammen schon aus dem 17. Jahrhundert, etwa vom Forschungsreisenden und Arzt François Bernier (1625–1688), und dem 18. Jahrhundert, in dem der Naturforscher Carl von Linné (1707–1778) die Menschheit in vier Varietäten einteilte, denen er vier Farben zuwies („weiß“, „gelb“, „rot“, „schwarz“) und die er jeweils einem Kontinent zuordnete.

6 Siehe hierzu den Kommentar von Sami Omar unter: www.belltower.news/die-zergliederung-des-mohrenkoerpers-von-der-europaeischen-loesung-eines-moralischen-dilemma-76939/

7 Diese Ausführungen sollen nicht die mit der Aufklärung verbundenen Errungenschaften schmälern oder infrage stellen, sondern die Ambivalenz, die sich zwischen universellem Anspruch aufklärerischer Anliegen und kolonialer Gewalt auftut, veranschaulichen. Kants Ausführungen in späteren Schriften lesen sich durchaus auch kolonialismuskritisch (vgl. hierzu Kant, Immanuel: *Zum ewigen Frieden*. Ein philosophischer Entwurf, 1. Auflage 1795). Gayatri Spivak, Mitbegründerin der postkolonialen Theorie, ruft zu einer „affirmativen Sabotage“ auf, die eine kritische Auseinandersetzung mit den Schriften der Aufklärung zum Ziel hat, um deren Erkenntnisse gegen die Urheber der Schriften zu wenden.

3 Siehe hierzu www.gwi-boell.de/de/2021/02/08/wir-brauchen-eine-kritische-rassismusforschung [Zugriff am 13.07.2021].

4 Siehe hierzu www.gwi-boell.de/de/2021/02/08/wir-brauchen-eine-kritische-rassismusforschung [Zugriff am 13.07.2021].

Jahrhundertelange koloniale Ausbeutung führte zur Zerstörung von indigenen Sozialstrukturen und Lebensweisen sowie zum Verlust von tradiertem Wissen in den kolonialisierten Weltgegenden. Der im Zuge der Ausbeutung von natürlichen Ressourcen und Menschen erlangte Reichtum verschaffte den Kolonialmächten einen kaum einzuholenden Vorsprung, zumal die in den ehemaligen Kolonien entstandenen Staaten auch nach Erlangung ihrer Unabhängigkeit in Abhängigkeitsverhältnissen mit den ehemaligen Kolonialmächten und modernen Wirtschaftsmächten wie Großkonzernen und globalen ökonomischen Institutionen (z. B. Internationaler Währungsfonds, Weltbank, Welthandelsorganisation) gehalten wurden.⁸ Die aus dem Kolonialismus resultierenden globalen Machtverhältnisse in Bereichen wie Politik, Ökonomie und Kultur wirken auch in der Gegenwart weiter.⁹

Es ist keine vergleichbare systematisierte Ideologie entwickelt worden, die eine Minderwertigkeit einer angeblich vorhandenen *weißen Rasse* belegen und damit verbunden ihre Abwertung, Ungleichbehandlung und Ausbeutung legitimieren sollte. Bei näherer Betrachtung wird sogar deutlich, dass *Weißsein* und das, wofür es steht, als erstrebens- und nachahmenswert selbst in ehemals kolonialisierten Gesellschaften betrachtet wird.

Weißsein als Ideal

Ein sehr plastisches Beispiel hierfür und gleichzeitig ein Beleg für die Kontinuität der Wirkmacht kolonialer und rassistischer Ideologie auf unsere (Selbst-)Wahrnehmung und unser Bewusstsein sowie für die Verinnerlichung der damit verbundenen Wertungen ist die globale Dominanz des westlichen Schönheitskonzepts, das einen helle(-ren) Hautton idealisiert und der Kosmetikindustrie durch die Vermarktung von hautaufhellenden Cremes in ehemaligen Kolonien jährlich Millionenumsätze einbringt.¹⁰ Hierzu zählt auch die

8 Diese Art von Verhältnis zwischen Industrienationen und ehemaliger Kolonien nach Auflösung der Kolonialreiche im 20. Jahrhundert wird auch als Neokolonialismus bezeichnet.

9 Diese Zusammenfassung ist eine stark vereinfachte Darstellung der Kontinuität von kolonialen Mechanismen und Machtverhältnissen, da eine weitergehende Differenzierung den Rahmen dieses Formats sprengen würde. Es sei hier auf die Werke postkolonialer Theoretiker wie Frantz Fanon, Homi K. Bhaba, Edward Said, Gayatri Spivak und aus dem deutschsprachigen Raum María do Mar Castro Varela verwiesen. Einen Überblick zur gegenwärtigen Kolonialismusdebatte bietet Zimmermann/Geißler (2019).

10 Für diese Form von Rassismus, die sich explizit auf Hauttöne bezieht, wurde der Begriff ‚Colourism‘ geprägt.

sogenannte ethnische rhinoplastische Chirurgie, die hauptsächlich von nicht-*weißen* Menschen in Anspruch genommen wird, um eine Angleichung der eigenen Gesichtszüge an ein als „europäisch“ empfundenes Ideal (z. B. durch eine angeblich kleine „europäische“ Nase) zu erreichen. Moshtari Hilal spricht in dem Zusammenhang von „der Idee der Schönheit als ästhetisches Äquivalent zur Zivilisation“, denn „Schönheit agier[e] hier als ästhetisches Äquivalent zur Idee der Zivilisation, als das Erstrebenswerte, das Bessere“.¹¹

Ein weiteres anschauliches Beispiel aus dem kulturellen Bereich ist die Unterrepräsentanz von nicht *weißen* Charakteren vor allem in der global erfolgreichen US-amerikanischen Unterhaltungsindustrie, die bis zur sogenannten Praxis des Whitewashing reicht, bei der nicht *weiße* Charaktere mit *weißen* Schauspieler*innen besetzt werden – hierbei kommt es sogar vor, dass nicht *weiße* Rollen für *weiße* Schauspieler*innen umgeschrieben werden. Dies führt zu einer Unterrepräsentanz von Schwarzen Menschen und Menschen of Color in Filmen und Serien, was wiederum unsere Wahrnehmungsgewohnheiten prägt, auf die sich im Zirkelschluss Filmproduzent*innen und -schaffende bei der Entwicklung von Charakteren und Besetzung von Rollen berufen. Auch in Deutschland spiegelt sich die gesellschaftliche Diversität in Filmen und Serien nicht wider. Diese Unterrepräsentation von Schwarzen Menschen und Menschen of Color zeigt sich „nicht nur auf dem Bildschirm, sondern auch hinter der Kamera, in den Filmcrews, Produktionsfirmen, Fördergremien – und zwar umso mehr, je höher die hierarchische Position“¹² ist. Wenn Rollen mit Schwarzen Schauspieler*innen und Schauspieler*innen of Color überhaupt besetzt werden, dann handelt es sich oft um solche, die rassistische Stereotype reproduzieren.

Rassismus auf struktureller und institutioneller Ebene

Rassistische Wissensbestände, Diskurse, Praxen Norm- und Wertevorstellungen bestimmen auch heute noch unsere gesellschaftlichen Verhältnisse. Zwar sind mittlerweile offen biologisch-rassistische Ar-

11 Siehe den Beitrag „Von der Un-Zufälligkeit des Schönen: Wie koloniale Ideale unsere Schönheitsvorstellungen bis heute bestimmen“ von Moshtari Hilal. Verfügbar unter: www.disorient.de/magazin/von-der-un-zufalligkeit-des-schonen-wie-koloniale-ideale-unsere-schonheitsvorstellungen-bis [Zugriff am 13.07.2021].

12 Siehe www.medienradar.de/hintergrundwissen/artikel/hartnaeckige-stereotype und www.deutschlandfunk.de/dokukino-kanak-der-deutsche-film-braucht-mehr-diversitaet.807.de.html?dram:article_id=470438.

gumentationen außerhalb von rechtsextremen Szenen aufgrund von Assoziationen mit der NS-Zeit weitgehend verpönt.¹³ Die Homogenisierung („Alle sind gleich“), Naturalisierung („Es ist ihnen angeboren und wird weitervererbt“), Essentialisierung („Sie sind ihrer Kultur und Religion nach einfach so“) und Abwertung von Schwarzen Menschen und Menschen of Color als Gruppe finden aber weiterhin statt. Sie erfolgen in der Gegenwart entlang von Kategorien wie „Herkunft“, „Kultur“ und „Religion“, die jedoch auch heute wesentlich, aber nicht ausschließlich, an äußerlichen Merkmalen wie Hautpigmentierung, Gesichtszügen oder Haarstruktur festgemacht werden.¹⁴ Die diese verdeckte Form von Rassismus reproduzierenden gesellschaftlichen Diskurse sowie die institutionellen und strukturellen Praxen produzieren Ausschlüsse, bestimmen den Zugang zu gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und symbolischen Ressourcen, regulieren Zugehörigkeiten und begründen Ungleichheiten mit der (konstruierten) Andersheit der *Anderen*. Institutioneller Rassismus resultiert hierbei aus der Anwendung formeller und informeller „ungeschriebener“ Gesetze, Regeln, Vorschriften, Normen und Verfahren in Institutionen.

Erscheinungsformen und Auswirkungen von institutionellem Rassismus im Bildungswesen in Deutschland

Die durch Forschungsarbeiten, Studien und journalistische Recherchen belegten Beispiele für strukturelle und institutionelle Formen von Rassismus sind vielfältig. Fokussieren wir auf das Bildungssystem, so lässt sich feststellen, dass in der Schule Kinder und Jugendliche mit Namen, die als „ausländisch“ und somit als von der Norm abweichend wahrgenommen werden, für dieselbe Leistung schlechtere Noten bekommen und seltener eine Gymnasialempfehlung erhalten. Und selbst wer es auf das Gymnasium schafft, ist vor unge-

rechter Benotung nicht gefeit.¹⁵ Zudem werden Kompetenzen, die Kinder mitbringen, nicht wertgeschätzt und sind nicht willkommen. So wird Mehrsprachigkeit allgemein zwar durchaus als positive Fähigkeit betrachtet, aber während Kinder, die Englisch oder Französisch beherrschen, Bewunderung ernten, werden Kinder, die Arabisch oder Türkisch sprechen, problematisiert. Diese Form des Rassismus, welche in der spezifischen Abwertung und Ausgrenzung von Menschen aufgrund ihrer Sprachen besteht, wird im Allgemeinen als Linguizismus bezeichnet.¹⁶ Der monolinguale Habitus im Bildungssystem, der die multilinguale gesellschaftliche Realität ignoriert, lässt sich als ein institutionell verankerter Linguizismus bezeichnen. Inci Dirim hält für die Vermeidung von Ausgrenzung aufgrund von Sprache an Schulen eine professionelle Sprachförderung in der deutschen Sprache, wenn diese nicht im erwarteten Maße beherrscht wird, zwar für notwendig, aber als einzelne Maßnahme für nicht ausreichend. Sie betont die Notwendigkeit, die unterschiedliche Wertigkeit, die bestimmten Sprachen, welche von Schüler*innen zusätzlich beherrscht werden, zugesprochen wird, und die Relevanz dieser zugesprochenen Wertigkeit für Fragen der Zugehörigkeit und für die pädagogische Praxis zu reflektieren.¹⁷ Saraya Gomis, ehemalige Antidiskriminierungsbeauftragte für Schulen in Berlin, hat beobachtet, wie z. B. der bei seiner Einführung gut gemeinte Marker „ndH“ (nicht deutsche Herkunftssprache), der der Sicherung zusätzlicher Unterstützung für Schüler*innen dienen sollte, „in der Konsequenz häufig zu einem mindestens negativ konnotierten, meist rassistischen Marker [...] [wurde] und dann nicht schnell genug wieder abgeschafft“ wurde.¹⁸

15 Forschende vom Lehrstuhl Pädagogische Psychologie der Universität Mannheim fanden heraus, dass (vermeintlich) türkische Schüler*innen von angehenden Lehrkräften, die an der Studie teilnahmen, trotz gleicher Anzahl von Fehlern schlechter benotet wurden. Siehe www.uni-mannheim.de/newsroom/presse/pressemitteilungen/2018/juli/max-versus-murat-schlechtere-noten-im-diktat-fuer-grundschulkindern-mit-tuerkischem-hintergrund/ [Zugriff am 13.07.2021]. Eine ebenfalls an der Universität Mannheim durchgeführte Studie stellte Benachteiligungen auch nach dem Übergang in die Sekundarstufe fest und schließt daraus auf „systematische Benachteiligungsprozesse“ im deutschen Bildungssystem. Siehe www.news4teachers.de/2017/07/forscher-finden-hinweise-auf-systematische-benachteiligungsprozesse-von-migranten-im-deutschen-bildungssystem/ [Zugriff am 13.07.2021].

16 Siehe www.rnd.de/panorama/strafe-wegen-turkisch-auf-dem-schulhof-eltern-wehren-sich-gegen-lehrerin-SMJXJVUIIMBF525GUJ34EA4LVQI.html [Zugriff am 13.07.2021]. Siehe zum Thema Linguizismus Dirim/Mecheril (2017).

17 Siehe dazu www.youtube.com/watch?v=Hs1BjJWfmJE [Zugriff am 13.07.2021].

18 Siehe Gomis (2020).

13 „Das vornehme Wort Kultur tritt anstelle des verpönten Ausdrucks Rasse, bleibt aber ein bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch.“ Adorno, Theodor W. (1975): Schuld und Abwehr. In: ders.: Gesammelte Schriften Band 9/2, S. 276 f.

14 So kann es sein, dass Mitglieder einer aus dem Irak migrierten christlichen Familie muslimisch gelesen werden und antimuslimischen Rassismus erfahren.

Unterrichtsmaterialien spiegeln immer noch weitgehend die herrschenden Normvorstellungen wider, sodass u. a. Schwarze Kinder und Kinder of Color sich selbst in ihnen nicht wiederfinden.¹⁹ Gleichzeitig werden in Unterrichtsmaterialien koloniale Weltbilder und rassistische Stereotype reproduziert.²⁰ Schwarze Kinder und Kinder of Color können in pädagogischen Settings auch „Veränderung“²¹ erfahren und natio-ethno-kulturellen „Wir“-„Nicht-Wir“-Konstruktionen ausgesetzt sein. In diesem Zusammenhang führen auch gut gemeinte Fragen wie „Wie ist das denn bei euch (im Islam, in eurer Heimat, in eurer Kultur)?“ langfristig zu einer Verinnerlichung eines Andersseins und zu einer Verfestigung des Gefühls von Nichtzugehörigkeit, da natio-kulturelle Mehrfachzugehörigkeiten nicht anerkannt werden.²² Eine Studie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) kam zu dem Ergebnis, dass die Art und Weise, wie Kultur – mit den besten Absichten – in Schulen thematisiert wird, etwa in Anlehnung an einen multikulturellen Ansatz, statt wie angestrebt Vorurteile abzubauen diese sogar verstärkt. Die Studie empfiehlt, Kulturen „weniger schematisch und anhand von plakativen Beispielen, sondern als dynamisch, individuell und vielfältig“ zu besprechen.²³ Schablonenhafte und homogenisierende Auffassungen von Kultur begünstigen auch, dass Lehrkräfte BIPOC-Kinder und -Jugendliche in erster Linie als Repräsentant*innen einer in ihrer Vorstellung existierenden (nationalen, religiösen oder kulturellen) Gruppe wahrnehmen, und verleiten sie dazu, Aussagen und Handlungen dieser Kinder auf ihre vermeintliche „Kultur“ zurückzuführen (Kulturalisierung und Ethnisierung), statt sie mit Blick auf die jeweils individuelle Lebenssituation der Kinder zu deuten.

All diese Erfahrungen können zahlreiche Auswirkungen auf die betroffenen Kinder haben wie die Verinnerlichung des Selbst als *Andere/r*, Minderwer-

19 Dies betrifft auch Kinder, die in einer von der als Norm geltenden Familienform abweichenden Familie leben, sich nicht mit der binären Geschlechterordnung identifizieren, eine Behinderung haben etc.

20 Siehe hierfür z. B. Marmer (2013).

21 „Veränderung“ ist eine Übersetzung des englischen Begriffs „Othering“, der als Bezeichnung von Prozessen des „Andersmachens“ und „Andersgemachtwerdens“ von Menschen geprägt wurde.

22 Siehe hierzu Mecheril (2001).

23 Siehe www.news4teachers.de/2021/06/gut-gemeint-aber-nicht-immer-gut-gemacht-lehrer-die-kulturelle-vielfalt-thematisieren-verstaerken-vorurteile-sogar-haeufig-noch/?fbclid=IwAR0sC2h-IFqmO8I6zv1VWF_HlvR7rhi0PcaBSgPW5ZFXrA2eJjxtVuSV5j6E [Zugriff am 14.07.21].

tigkeitsgefühle aufgrund ständiger Defizitzuschreibungen und dadurch ausgelöste anstrengende Kompensationsversuche, eine Beeinträchtigung des Sicherheitsgefühls und damit verbunden ein ständiges Wachsam-Sein in Erwartung von rassistischen Zuschreibungen und Diskriminierung (antizipierter Rassismus), was zu permanenter Anspannung führt und Depressionen, Angststörungen und physische Desintegration begünstigen, Leistungsminderung und Rückzug/Verweigerung zur Folge haben (Betroffene meiden Bereiche, in denen sie Verletzungen erlebt haben) und Einflüsse auf zukünftige Entscheidungen wie z. B. die Berufswahl ausüben kann.

Institutioneller und struktureller Rassismus in weiteren Lebensbereichen

Institutioneller und struktureller Rassismus ist auch in anderen Lebensbereichen wirksam, so etwa auf dem Arbeitsmarkt. Schwarze Menschen und Menschen of Color werden trotz gleicher oder besserer Qualifizierung nicht zu Vorstellungsgesprächen eingeladen und müssen ungleich mehr Bewerbungen schreiben; in den meisten Institutionen sitzen in den Führungssetzungen in abgesicherten Stellen *weiß*-positionierte Menschen – oftmals männlich –, während BIPOC gemessen an ihrem demografischen Anteil unterrepräsentiert sind und überdurchschnittlich häufig in prekären Stellen Anstellung finden. Benachteiligung erfahren rassifizierte Menschen auch auf dem Wohnungsmarkt²⁴ oder im Gesundheitswesen²⁵.

Schwarze Menschen und Menschen of Color können auch nicht sicher sein, dass ihre körperliche Unversehrtheit als genauso wichtig erachtet wird wie die von Mitgliedern der *weißen* Mehrheitsgesellschaft. Dem rassistischen Attentat in Hanau ging eine explizite Hetze gegen Shisha-Bars, initiiert von der AfD Hessen, voraus.²⁶ Der Täter hatte einige Monate vor Ausführung seines Anschlags, bei dem er neun Menschen tötete, eine Anzeige beim Generalbundesanwalt eingereicht, indem er detailreich seine Wahnvorstellungen und auch seine rassistische Abneigung

24 Siehe www.sueddeutsche.de/politik/rassismus-wohnungsmarkt-bremen-1.5300030 [Zugriff am 13.07.2021].

25 Siehe „Rassismus im Gesundheitswesen“ (= Impulse 110, 1. Quartal März 2021, 32 S.), hrsg. von der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V.

26 Siehe den Beitrag von Sheila Mysorekar von den „Neuen deutschen Medienmacher*innen“ unter <https://de.qantara.de/inhalt/rassistischer-terror-in-deutschland-nie-wieder-hoffentlich> [Zugriff am 13.07.2021].

gegen Menschen (vermeintlich) anderer Herkunft beschreibt. Dies nahm der Generalbundesanwalt jedoch nicht als Anlass, ein Ermittlungsverfahren einzuleiten. Der Täter war zum Tatzeitpunkt sogar legal im Besitz von drei Waffen.²⁷ Auch die katastrophalen Ermittlungen der Sicherheitsbehörden zu den vom NSU begangenen rassistischen Morden demonstrieren, wie tief verwurzelt Rassismus in unseren Institutionen ist: Statt Hinweisen auf rechtsextreme Täter nachzugehen, kriminalisierten Sicherheitsbehörden jahrelang die Opfer und deren Angehörige.²⁸ Bezeichnenderweise wurde das Versagen der Sicherheitsbehörden auch im Nachgang nicht aufgearbeitet.

Existiert Rassismus gegen Weiße?

Rassismus kann nicht auf individuelle Haltungen und Handlungen (wie etwa eine diskriminierende Äußerung) reduziert werden, sondern hat als gesellschaftliche Struktur und Verhältnis weitreichende Folgen für die Betroffenen in fast allen Lebensbereichen. Per Definition erfahren *weiß*-positionierte Menschen weder Veränderung, noch wird ihre Zugehörigkeit infrage gestellt. Sie werden nicht in erster Linie als „Gruppe“, sondern als Individuen wahrgenommen. Sie erleben keinen institutionellen oder strukturellen Rassismus z. B. im Bildungssystem, auf dem Wohnungsmarkt, im Gesundheitssystem, auf dem Arbeitsmarkt oder durch Sicherheitsbehörden. Sie sind die Norm und überall repräsentiert. Medien berichten nicht pauschalisierend und einseitig über die Religion(en) und die „Kultur“ von *weißen* Menschen, wenn auch *weiße* Menschen durchaus strukturelle und institutionelle Formen von Diskriminierung erleben können, wie etwa Klassismus, Sexismus, LGBTIQ*-Feindlichkeit, Ageismus (Diskriminierung von älteren Menschen aufgrund ihres Alters), Ableismus (Diskriminierung wegen einer körperlichen oder psychischen Beeinträchtigung) oder Adultismus (Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen aufgrund ihres Alters). Aber es existiert keine historisch verwurzelte Ideologie, die *weißen* Menschen Minderwertigkeit attestiert, allein weil sie *weiß* sind (d. h. im

27 Es ist auch den unermüdlichen Bemühungen der Initiative 19. Februar zu verdanken, dass im Juli 2021 ein Untersuchungsausschuss eingesetzt wurde, um die zahlreichen offenen Fragen zum Anschlag zu klären. Siehe www.zeit.de/gesellschaft/2021-07/hanau-anschlag-untersuchungsausschuss-rechtsextremismus-polizei [Zugriff am 13.07.2021].

28 Mehmet Daimagüler, der als Vertreter der Nebenklage im NSU-Prozess mitwirkte, spricht in diesem Zusammenhang von postmortalem Racial Profiling. Siehe www.kontextwochenzeitung.de/gesellschaft/482/racial-profiling-postmortal-6823.html [Zugriff am 13.07.2021].

deutschen Kontext christlich, „deutsch“, „europäisch“ sind bzw. als so auch wahrgenommen werden etc.).

Rassismus geht über das Vorurteil hinaus und manifestiert sich erst in Kombination mit Macht

Die Gleichsetzung von diskriminierenden Erfahrungen mit Rassismus ist auf ein verkürztes Rassismusverständnis zurückzuführen, das offenbar eindeutig als Diskriminierung identifizierbare, beleidigende und abwertende Äußerungen und Handlungen allein als hinreichendes Merkmal für die Einordnung als Rassismus betrachtet. Das Machtgefälle, in dem sich rassifizierte Menschen befinden, und die systematische Benachteiligung sowie subtile Formen von Rassismus, liegen i. d. R. jenseits des Wahrnehmungshorizonts von Nicht-Betroffenen und werden daher nicht als wesentliches Merkmal von Rassismus erkannt.

Wenn ein oder mehrere Kind(er) of Color ein *weißes* Kind diskriminieren, ist dies ernst zu nehmen. Es sind jedoch andere Formen der Ansprache und Bearbeitung gefragt, um in solch einem Fall zu intervenieren und dieser Art von Diskriminierung entgegenzuwirken – möglicherweise auch in den Blick nehmend, dass hier die Diskriminierung von einer deprivilegierten Gruppe ausgeht und gegen ein Mitglied der privilegierten bzw. als privilegiert empfundenen Gruppe gerichtet ist. Für die Bekämpfung von Rassismus sind gänzlich andere Maßnahmen notwendig. Wenn wir Rassismus entgegenwirken wollen, müssen wir auf individueller Ebene unsere eigene rassistische Sozialisierung und unsere Verstricktheit in die Machtstrukturen sowie unsere Positionierung innerhalb dieser reflektieren. Wir müssen gleichzeitig den Blick auf unsere Institutionen, auf formelle und informelle „ungeschriebene“ Gesetze, Regeln, Vorschriften, Normen und Verfahren richten, die Ausschlüsse produzieren, und rassismuskritische und intersektional²⁹ ausgerichtete Öffnungsprozesse anstoßen. Sehen wir institutionellen Rassismus als das, was er ist, nämlich ein „kollektive[s] Versagen einer Organisation, Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe, Kultur oder ethnischen Herkunft eine angemessene und professionelle Dienstleistung zu

29 Intersektionalität geht davon aus, dass verschiedene Diskriminierungsformen wie Rassismus, Sexismus, LGBTIQ*-Feindlichkeit etc. nicht isoliert voneinander zu betrachten sind, weil ihr Zusammenwirken neue Formen der Diskriminierung hervorbringt, die sonst unsichtbar blieben. Als weitere Kategorien können beispielsweise sozioökonomischer Status, Behinderungen, Alter, Familienstand etc. in ihrer Verwobenheit zusammengedacht werden.

bieten“³⁰, kommen wir nicht umhin, die Implementierung rassismuskritischer Strukturen auch als eine professionelle Selbstaufgabe und Verpflichtung wahrzunehmen. Gesellschaftlich wirkmächtige Diskurse, in denen Rassismen reproduziert werden, müssen analysiert und dekonstruiert werden.³¹ Es muss eine Repräsentanz von verschiedenen Perspektiven in allen gesellschaftlichen Bereichen und eine gerechte(-re) Verteilung von Ressourcen angestrebt werden. Investitionen in eine kritische Rassismusforschung in Deutschland und breit angelegte Wissensvermittlung würden konstruktive Diskussionen ermöglichen und einer Instrumentalisierung durch rechte und rassistische Akteure entgegenwirken, da deren Argumentationen dann nicht mehr wie in der gegenwärtigen Debatte zum Thema Rassismus gegen *Weiß*e gesamtgesellschaftlich anschlussfähig wären.

Exkurs: Was ist mit Antislawismus?

In Diskussionen um Antislawismus wird oft die Frage aufgeworfen, ob dieser nicht ein Beleg für die Existenz von Rassismus gegen *Weiß*e sei. Ungleichwertigkeitsideologien mit antislawischem Bezug haben eine lange Tradition in Deutschland. Schon im 19. Jh. lässt sich „ein kolonialistischer Blick auf den ‚dunklen Osten‘“³² feststellen. Osteuropa und Russland wurde zugeschrieben, eine Region bewohnt von vorgeblich „unzivilisierten“ und „rückständigen“ Menschen zu sein, wohin von sogenannten deutschen Kulturträgern das Licht der Kultur gebracht werden würde, so Hans-Christian Petersen vom Institut für Migration und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück. Ihren Höhepunkt erreichten diese Zuschreibungen später unter den Nationalsozialisten mit dem Narrativ von „slawischen Untermenschen“. Auch das antisemitische Bild der „Ostjuden“ hänge wohl historisch damit zusammen, so Migrationsforscher Jannis Panagiotidis³³. In der NS-Ideologie lässt sich eine Verschränkung von Antislawismus, Antisemitismus, und Antibolschewismus beobachten.³⁴

Rechtsextreme Gewalt traf in der deutschen Nachkriegszeit auch Aussiedler*innen wie Kajrat Batesov³⁵ oder die drei jungen Spätaussiedler Viktor Filimonov, Waldemar Ickert und Aleksander Schleicher.³⁶ Auf der anderen Seite begegnen wir unter den Täter*innen rassistischer Gewalt auch postsowjetischen Migrant*innen, wie etwa dem Russlanddeutschen Alex W., der 2009 die Ägypterin Marwa El-Sherbini in einem Gerichtssaal in Dresden aus antimuslimisch-rassistischen Gründen erstach.³⁷

Antislawismus ist im gegenwärtigen Deutschland noch wenig erforscht. Da eine detaillierte Beschreibung dieser weit verbreiteten, aber kaum beachteten Form von Rassismus hier den Rahmen sprengen würde, sei in diesem Zusammenhang auf die Monografie „Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute“ von Mark Terkessidis hingewiesen, der für einen stark erweiterten Begriff deutscher Kolonisierung plädiert, welcher auch frühe Entwicklungen und Osteuropa miteinschließt. Auf die jüngere Vergangenheit und gegenwärtige Situation von postsowjetischen Migrant*innen geht Jannis Panagiotidis (2021) in seiner jüngst erschienen Expertise „Postsowjetische Migration in Deutschland“ ein. Panagiotidis merkt dort an, dass postsowjetische Migrant*innen einen „eigenartigen Platz in der Vorurteilsstruktur“ einnehmen. Sie werden als *weiß* wahrgenommen – und wenn es gut läuft, gelten sie als „fleißige Deutsche“. Gleichzeitig herrschen gegenüber ihren Herkunftsländern, insbesondere Russland, massive Vorurteile. Menschen aus Osteuropa erlebten Rassismus, nicht *weil* sie *weiß* sind, sondern *trotzdem*.³⁸ Jüdische Kontingentflüchtlinge aus Russland erfuhren in der deutschen Gesellschaft zudem Antisemitismus.³⁹

Sergej Prokopkin, Jurist, Antidiskriminierungstrainer und Migrationsberater bei den Neuen deutschen Medienmacher*innen (NdM), der sich mit Antislawismus befasst, ordnet ihn als eine Form von Rassismus ein, die in der Geschichte verwurzelt in der Gegenwart im-

30 Macpherson-Bericht zitiert nach Bartel/Nattke/Schönfelder (2014).

31 Siehe Büyükmavi/Demirtaş (2020).

32 Siehe Zingher, Erica: „Antislawischer Rassismus in Deutschland: Täter, Opfer, Twitterer“ von Erica Zingher in der taz vom 20.03.2021. Verfügbar unter: <https://taz.de/Antislawischer-Rassismus-in-Deutschland/!5758259/> [Zugriff am 05.08.2021].

33 Siehe <https://taz.de/Antislawischer-Rassismus-in-Deutschland/!5758259/> [Zugriff am 05.08.2021].

34 Siehe die Ausführungen im Vortrag von Sergej Prokopkin unter https://youtu.be/8_bt6UzUjY [Zugriff am 11.05.2022].

35 Siehe www.todesopfer-rechter-gewalt-in-brandenburg.de/victims-kajrat-batesov.php [Zugriff am 05.08.2021].

36 Siehe www.amadeu-antonio-stiftung.de/todesopfer-rechter-gewalt/viktor-filimonov-waldemar-ickert-und-aleksander-schleicher/ [Zugriff am 05.08.2021].

37 Siehe <https://taz.de/Antislawischer-Rassismus-in-Deutschland/!5758259/> [Zugriff am 05.08.2021].

38 Siehe <https://taz.de/Antislawischer-Rassismus-in-Deutschland/!5758259/> [Zugriff am 05.08.2021].

39 Siehe <https://mediendienst-integration.de/artikel/postsowjetische-migration-in-deutschland.html> [Zugriff am 10.05.2022]

mer noch vertreten und auf verschiedenen Ebenen, sei es auf einer interpersonellen oder strukturellen Ebene, als Diskriminierungsform nachvollziehbar ist. Die Frage, ob es sich dabei um Rassismus gegen *Weiß*e handele, verneint er.⁴⁰ Wer Rassismus erlebt, wird nicht als *weiß* (hier etwa als europäisch) wahrgenommen – so lassen sich auch die rassistischen Einlassungen der Politikwissenschaftlerin sowie stellvertretenden Direktorin des Instituts der Europäischen Union für Sicherheitsstudien Florence Gaub in einer Talkshow im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zum Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine deuten:⁴¹

„Wir dürfen nicht vergessen, auch wenn Russen europäisch aussehen, dass es keine Europäer sind – jetzt im kulturellen Sinne – die einen anderen Bezug zu Gewalt haben, die einen anderen Bezug zu Tod haben ... das gibt da nicht diesen liberalen, postmodernen Zugang zum Leben; das Leben als ein Projekt, was jeder für sich individuell gestaltet, sondern das Leben kann auch mit dem Tod recht früh enden – ich meine, Russland hat auch eine relativ niedrige Lebenserwartung, ich glaube 70 für Männer, ähm, das ist halt einfach... da geht man einfach anders damit um, dass da Menschen sterben.“

Hier findet eine Verknüpfung zwischen einem „europäischen“ Aussehen mit bestimmten Einstellungen und Wesensmerkmalen („postmoderne[r] Zugang zum Leben“, individualistisch) statt, die gleichzeitig „den Russen“ abgesprochen werden (*obwohl* diese „europäisch“ aussähen). Neben homogenisierenden und naturalisierenden antislawischen Stereotypen transportieren die Bemerkungen auch unausgesprochen gesellschaftlich verbreitete Vorstellungen über „nicht-europäisch“ aussehende Menschen.

Der Dichter und Essayist Max Czollek, Autor der Bücher „Desintegriert Euch“ und „Gegenwartsbewältigung“, meint, dass es eine Geschichte des Antislawismus in Deutschland gäbe, die nahtlos in den Antikommunismus der Nachkriegszeit in Westdeutschland übergegangen und bis heute nicht aufgearbeitet worden

sei. Diese Diskriminierungs- und Kolonialisierungsgeschichte ließe sich mit der US-amerikanischen Unterteilung zwischen PoCs (People of Color) und *weiße* Dominanz nicht abbilden, daher würden andere Kategorien gebraucht, denn es handele sich um unterschiedliche Geschichten.⁴² Die weiter oben beschriebenen Missverständnisse, das Oszillieren des Begriffs *weiß* zwischen Aussehen und Positionierung sowie seine Offenheit für Instrumentalisierungen bestätigen dies. Dass die Diskurse in Deutschland noch keine adäquaten Begrifflichkeiten zur Abbildung der hiesigen Realität hervorgebracht haben, kann als Beleg dafür gelesen werden, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus noch am Anfang steht.

Schlussbemerkung

Pädagogische Fachkräfte werden auch weiterhin in ihren eigenen Institutionen mit den erwähnten seit jeher existierenden subtilen Formen und Praxen des Rassismus sowie mit Konjunkturen verschiedener Rassismen einen Umgang finden müssen. Besonders seit Beginn des Angriffskriegs Russlands gegen die Ukraine haben z. B. antislawische Ressentiments und Übergriffe auf Menschen, die mit Russland in Verbindung gebracht werden, und somit auch oft Ukrainer*innen treffen, zugenommen bzw. sind aufgrund der medialen Aufmerksamkeit sichtbarer geworden. Eine der weiteren Herausforderungen ist die Ungleichbehandlung geflüchteter Menschen, die die Lebensrealitäten von Kindern und Jugendlichen prägt und ihre Entfaltungsmöglichkeiten und Zugänge beeinflusst. Es gilt (weiterhin), kontinuierlich die eigenen Vorstellungen und Bilder sowie die pädagogischen Praxen auf die Reproduktion von Rassismus zu reflektieren und eine rassismuskritische Haltung zu entwickeln. Um auf Rassismus und Diskriminierung professionell zu reagieren, ist es wichtig rassistische Strukturen und Betroffenen zu erkennen und die Erscheinungsformen, wie oben ausführlich beschrieben, vor den gesellschaftlichen Machtverhältnissen richtig einzuordnen. Hierzu gehört auch genau hinzuschauen und sensibel zu sein für Kontexte und Instrumentalisierungen.

40 Vortrag von Sergej Prokopkin unter https://youtu.be/8_bt6UzUjY [Zugriff am 11.05.2022]

41 Siehe www.zdf.de/gesellschaft/markus-lanz/markus-lanz-vom-12-april-2022-100.html [Zugriff am 16.05.2022].

42 Siehe Interview mit Max Czollek unter www.br.de/kultur/gesellschaft/max-czollek-identitaetspolitik-gerechtigkeit-interview-100.html [Zugriff am 11.05.2022]. Dies träfe auch auf die Gasterbeiter*innengeschichte in Deutschland zu.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1975). *Schuld und Abwehr*. In: ders.: *Gesammelte Schriften Band 9/2*, S. 276 f.
- Bartel, D., Nattke, M. & Schönfelder, S. (2014). *Einleitung – Warum „Institutioneller Rassismus“? In: Alles im weißen Bereich? Institutioneller Rassismus in Sachsen*. Erweiterter Tagungsband in der Reihe *Demokratie*, Dresden, S. 7–15. Verfügbar unter: www.gwi-boell.de/sites/default/files/institutioneller_rassismus_alles_2015-12-16.pdf [Zugriff am 14.07.2021].
- Büyükmavi, M. & Demirtaş, B. (2020). *Perspektiven auf eine rassismuskritische Praxisentwicklung in Institutionen*. In: *Überblick 2020/4*, Hrsg. vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in NRW, S. 13–15. Verfügbar unter: www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/ueberblick/Ueberblick042020.pdf [Zugriff am 14.07.2021].
- Dirim, I. & Mecheril, P. (2017). *Warum nicht jede Sprache in aller Munde sein darf? Formelle und informelle Sprachregelungen als Bewahrung von Zugehörigkeitsordnungen*. In: K. Fereidooni & M. El (Hrsg.), *Rassismuskritik und Widerstandsformen* (S. 447–462). Wiesbaden: Springer.
- Gomis, S. (2020). *Praxisblicke auf institutionellen Rassismus aus einer Brille von Schule*. In: *Überblick 2020/4*, Hrsg. vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in NRW, S. 3–6. Verfügbar unter: www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/ueberblick/Ueberblick042020.pdf [Zugriff am 14.07.2021].
- Kant, I. (1795). *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. Ditzingen: Reclam.
- Marmer, E. (2013). *Rassismus in deutschen Schulbüchern am Beispiel von Afrikabildern*. In: *Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik* 36 (2013) 2, S. 25–31. Verfügbar unter: www.pedocs.de/volltexte/2015/10621/pdf/ZEP_2_2013_Marmer_Rassismus_in_deutschen_Schulbuechern.pdf [Zugriff am 14.07.2021].
- Mecheril, P. (2001). *Pädagogiken natio-kultureller Mehrfachzugehörigkeit. Vom „Kulturkonflikt“ zur „Hybridität“*. In: *Diskurs* 10 (2001) 2, S. 41–48. Verfügbar unter: www.pedocs.de/volltexte/2015/10795/pdf/Diskurs_2001_2_Mecheril_Paedagogiken.pdf [Zugriff am 13.07.2021].
- Panagiotidis, J. (2021). *Postsowjetische Migration in Deutschland*. Verfügbar unter: (<https://mediendienst-integration.de/artikel/postsowjetische-migration-in-deutschland.html>) [Zugriff am 18.07.21].
- „*Rassismus im Gesundheitswesen*“ (Impulse 110, 1. Quartal März 2021, 32 S.), Hrsg. von der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V.
- Terkessidis, M. (2019). *Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Zimmermann, O. & Geißler, T. (2019) (Hrsg.). *Kolonialismus-Debatte. Bestandsaufnahme und Konsequenzen*. Nachdruck von Beiträgen und Interviews aus *Politik & Kultur*, Zeitung des Deutschen Kulturrates, Nr. 17, Deutscher Kulturrat, Berlin.

Literaturempfehlung:

- Demirtaş, B., Schmitz, A. & Wagner, C. (Hrsg.) (2022). *Rassismus in Institutionen und Alltag der Sozialen Arbeit. Ein Theorie-Praxis-Dialog*. Weinheim Basel: Beltz Verlag.
- Demirtaş, B. & Büyükmavi, M. (2020). *Perspektiven auf eine rassismuskritische Praxisentwicklung in Institutionen*. In *Dokumentation des IDA-NRW-Fachtags „Institutionellen Rassismus erkennen – Rassismuskritik institutionalisieren, aber wie?“*: Überblick – Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen (Hrsg.).
- *Hä, was heißt Colorism?* Verfügbar unter: <https://missy-magazine.de/blog/2019/06/20/hae-was-heisst-colorism/> [Zugriff am 24.07.2021].
- Maisha Auma. *Rassismus hat übrigens nichts mit der Hautfarbe zu tun*. Verfügbar unter: www.zeit.de/campus/2020-07/maureen-maisha-auma-erziehungswissenschaftlerin-colorism-schwarze-community-rassismus [Zugriff am 24.07.2021].
- O. V.: „*Von der Un-Zufälligkeit des Schönen: Wie koloniale Ideale unsere Schönheitsvorstellungen bis heute bestimmen*“ von Moshtari Hilal. Verfügbar unter: www.disorient.de/magazin/von-der-un-zufalligkeit-des-schonen-wie-koloniale-ideale-unsere-schonheitsvorstellungen-bis [Zugriff am 28.07.2021].